№ 85. 1850.

Der Bresl. Beobachter erscheint täglich zu dem Preise von 3 Pf. die Nr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nr. kosten 1 Sgr. Annahme der Inserate bis Abend 4 Uhr.

Bestellungen nehmen alle königl. Post-Anstalten bei täglich. Versendung zu 17½ Sgr. das Quartal an.

Insertionsgebühren für die drittgespaltene Petitzeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Breslauer Beobachter.

Dinstag, den 9. April.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sechszehnter Jahrgang.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Geheimnisse des Volks

oder

Geschichte einer Proletarier-Familie durch Jahrhunderte.

Von Eugen Sue.

(Fortsetzung.)

Deine Gattin ist eine Frau von starker Tugend, sagte der Dolmetscher zu ihm. Sieh diese Schätze zu ihren Füßen! Sie hat dieselben von sich gestoßen. Sie hat die Liebe des großen Cäsar verschmäht. Er stellte sich, als wolle er Gewalt brauchen und Deine Frau, die durch List entwaffnet worden, wollte sich den Tod geben. Sie ist also ruhmreich aus der Prüfung hervorgegangen.

Eine Prüfung? entgegnete Albinik mit dem Ausdruck finstern Zweifels. Eine Prüfung? Wer hat das Recht, hier die Tugend meiner Frau auf die Probe zu stellen?

Die Gefühle der Rache, welche Dich in das römische Lager geführt haben, sind die einer stolzen Seele, die durch Ungerechtigkeit und Barbarei verletzt wurde. Die Verstümmelung, die Du erlitten, schien ganz besonders für Deine Wahrheit zu zeugen, entgegnete der Dolmetscher, — aber gegen die Ueberläufer hegt man immer ein geheimes Mißtrauen. Von der Frau kann man oftmals auf den Mann schließen; die Deinige ist eine brave muthige Frau; um solche Treue einzuflößen, mußt Du ein Mann von Muth und Wort sein. Davon wollte man sich überzeugen.

Ich weiß nicht... entgegnete der Seemann noch immer zweifelnd. Die Ausschweifungen Deines Feldherrn sind bekannt...

Die Götter haben uns in Dir einen werthvollen Bundesgenossen gesandt; Du kannst den Galliern verderblich werden. Glaubst Du, Cäsar sei so unsinnig, sich dadurch in Dir einen Feind zu schaffen, daß er Deine Frau beleidigt? In dem Augenblick vielleicht, in welchem er Dir einen Vertrauensauftrag giebt? Nein, ich wiederhole es, er wollte nur Euch beide prüfen, und bis jetzt sprachen die Prüfungen für Euch.

Cäsar unterbrach seinen Dolmetscher und sagte einige Worte zu ihm, dann verbeugte er sich ehrerbietig vor Meroe, grüßte Albinik mit einer freundschaftlichen Geberde und schritt langsam und majestätisch hinaus.

Ihr seid jetzt des Schutzes des Befehlshabers sicher, sagte der Dolmetscher. Er hat Euch seinen Glauben geschenkt und Ihr werdet von nun an weder getrennt, noch sonst beunruhigt werden.. Die Gattin des muthigen Seemannes hat diesen reichen Schmuck verschmähet, setzte der Dolmetscher hinzu, indem er die Schmucksachen aufhob und sie wieder in das Kästchen legte; Cäsar will als Andenken an die Tugend der Gallierin den Dolch behalten, den sie trug und den er ihr durch List entreißen ließ. Beruhige Dich; sie wird nicht unbewaffnet bleiben.

Fast in demselben Augenblicke traten zwei junge Freigelassene in das Zelt. Sie trugen auf einem großen silbernen Teller einen kleinen orientalischen Dolch von kostbarer Arbeit, so wie ein kurzes leicht gekrümmtes spanisches Schwerdt, das an einem Gürtel von prächtig in Gold gesticktem rothem Leder hing. Der Dolmetscher übergab den Dolch Meroe, das Schwerdt Albinik und sagte zu ihm:

Ruhet nun in Frieden und behaltet diese Geschenke Cäsars.

Und Du magst ihm die Versicherung geben, entgegnete Albinik, daß Deine Worte und seine Freigebigkeit mein Mißtrauen zerstreuen; er wird von nun an keinen ergebenern Bundesgenossen haben als mich, bis meine Rache befriedigt ist.

Der Dolmetscher ging mit den Freigelassenen hinaus und Albinik erzählte seiner Frau, daß er in das Zelt des römischen Feldherrn geführt worden sei und da mit dem Dolmetscher gewartet habe, bis beide, von einem Sclaven geführt, wieder in das Zelt gekommen wären. Meroe dagegen erzählte, was ihr begegnet war und die beiden Gatten schlossen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß Cäsar in halber Betrunkenheit anfangs einem schändlichen Gedanken nachgegeben, durch den verzweifelten Entschluß der Gallierin aber, sowie ohne Zweifel durch die Ueberlegung ernüchtert,

daß er sich einen Ueberläufer entfremden könne, der ihm nützlich sein werde, mit seiner gewöhnlichen List und Gewandtheit unter dem Vorwande einer Prüfung, einer gehässigen That einen fast edeln Anschein gegeben habe.

Am andern Tage begab sich Cäsar in Begleitung seiner Unterfeldherren an das Ufer, das die Mündung der Loire überragte. Es war da ein Zelt aufgeschlagen worden. Man erblickte von da aus in der Ferne das Meer mit den gefährlichen Sandbänken und niedern Klippen, die kaum über den Wasserspiegel hervorragten. Es stürmte heftig. Am Ufer lag ein festes, aber leichtes Fischerbot mit einem einzigen viereckigen Segel. Albinik und Meroe wurden herbeigeführt und der Dolmetscher sagte zu ihm:

Der Wind stürmt und das Meer ist drohend. Wagst Du Dich allein mit Deiner Frau in dieses Boot? Es befinden sich einige gefangene Fischer da; willst Du die Unterstützung derselben in Anspruch nehmen?

Wir haben allein in unserm Boote gar manche Stürme bestanden, wenn wir an mein Schiff fuhren, das fern vom Ufer lag.

Jetzt aber hast Du nur eine Hand, entgegnete der Dolmetscher. Wie wirst Du das Boot leiten können?

Eine Hand genügt für das Steuer; meine Frau richtet das Segel. Es paßt dies auch für eine Frau, die ja mit der Leinwand immer zu thun hat, sagte der Seemann heiter, um dem Römer Vertrauen zu geben.

So versuche es, entgegnete der Dolmetscher. Die Götter mögen Euch geleiten!

(Fortsetzung folgt.)

Geschlagen.

Aus den Erinnerungen eines Geistlichen.

Die Gegend, in welcher das Städtchen lag, wo ich als Pfarrer angestellt war, sollte der Sitz einer Diebesbande sein, so sagte das Gerücht. Und das Gerücht sprach Wahrheit. Die Spuren weit von unserm Orte verübter Diebstähle, Einbrüche, ja sogar gewaltsamer Räubereien leiteten alle in unsere Gegend und verloren sich daselbst. Aufforderungen fremder Behörden, Steckbriefe, Anzeigen von Diebstählen waren täglich in den öffentlichen Blättern zu finden; die Landjäger sah man überall, man begegnete ihnen auf jedem Spaziergange in Wald und Feld, wo sie rastlos die Gegend durchstreiften. Endlich zeigte sich nach langen, vergeblichen Bemühungen ein Erfolg.

Das Gerücht erzählte von der Verhaftung eines Diebes; bald sprach man von Geständnissen, von mehreren Verhaftungen, von Entdeckung der ganzen Diebesbande und dem Auffinden ihrer Schlupfwinkel. Die abenteuerlichsten Berichte liefen im Munde des Volkes umher, und kein Räuberroman kann erfinderischer in Ausschmückung der einzelnen Begebenheiten, im Erzählen anziehender, eine empfindsame Köchin würde sagen, romantischer sein, als die Volksphantasie. Die Hauptsache jedoch blieb wahr, die Diebesbande war entdeckt und eingezogen. Es war keine Räuberbande à la Rinaldini, die nächtlich im Walde lagerte, in malerischer Kleidung erschien und durch eine gewisse Tapferkeit das Interesse in Anspruch nahm — es war eine Bande gewöhnlicher Diebe, die zwar listig und verwegen, aber nichts weniger als „romantisch" waren. Besonders viel ward von dem Anführer gesprochen, der sich durch ungewöhnliche Verschlagenheit auszeichnen sollte und dessen unumwundene Geständnisse eine furchtbare Menge von Verbrechern enthüllt hatten. Der Prozeß ward rasch und eifrig betrieben, bald kam das Urtheil; es lautete auf langwierigen, auf lebenslänglichen Kerker, bei Einigen auf Tod. Der Fürst milderte Einzelne Urtheile und erließ Allen die Todesstrafe; nur der Anführer war ausgenommen; er sollte sterben, seine Hinrichtung nach drei Tagen stattfinden. Mir ward der unangenehme Auftrag, den Verbrecher zum Tode vorzubereiten. Ich ging ungern und mit vielen Vorurtheilen in den Kerker. Für ein Verbrechen, das aus Noth, aus Leidenschaft geschieht, spricht eine Stimme des Mitleids in uns; für das Verbrechen des gemeinen, fortgesetzten Diebstahls ist unser Mitleid taub.

Ich trat in das Gefängniß. An einem Tische saß ein Mann von etwa 30 Jahren. Seine Züge waren angenehm, seine bleiche Gesichtsfarbe trat durch einen schwarzen vollen Bart noch mehr hervor. Er starrte mich an, als ich eintrat, schlug dann die Hände vor's Gesicht und senkte laut weinend den Kopf auf den Tisch. Dies setzte mich in Verlegenheit. Ich war auf einen verstockten Sünder gefaßt, nicht auf einen weinenden. Nach ziemlich langem Schweigen redete ich ihn an, und sprach eine Zeit lang von Dingen, die zu seinem Zustande und meinem Auftrage passen mochten. Er hatte den Kopf wieder erhoben, als ich zu sprechen begann und sah mich unverwandt an; doch bemerkte ich wohl, daß er mir nicht zuhörte. In seinem Gesichte spiegelte sich, wenn ich so sagen darf, die Erinnerung vergangener Zeiten ab; er schien mit einem Entschlusse zu kämpfen, denn er öffnete mehrmals den Mund, als ob er etwas sagen wollte und hielt dann wieder inne. Ich schwieg endlich, um ihm Gelegenheit zu geben, sein Inneres mir aufzuschließen. Nach kurzer Pause fragte er halblaut: „Kennen Sie mich nicht mehr?" — Ich erschrak fast bei diesen Worten; die Bekanntschaft mit einem verurtheilten Diebe konnte mir nicht angenehm sein. — Er schien eine Antwort zu erwarten; doch als ich ihn zweifelnd ansah, sprach er weiter: „Am Pfingstsonntage 18 . . ritten zwei junge Männer von X . . . . . aus, fröhlich in Gottes weite Natur hinaus und zogen fort in dem Sonnenschein, der sich fast täglich über die Fluren und Berge lagerte, bis sie Mittags einen Wagen trafen, in dem zwei Damen saßen, die Eine mit blondem Haar und blauen Augen —" — „Meine Frau," rief ich von Schrecken durchrieselt unwillkührlich. — Er aber fuhr mit bitterm Lächeln fort: „Ihre Frau? Ja, der Eine dieser jungen Männer waren Sie, der Andere — wird übermorgen gehängt." — Was ich empfand in diesem Augenblicke, kann ich nicht beschreiben. Jener Tag war der Wendepunkt meines Lebens gewesen, wo ich mit einem meiner besten Universitätsfreunde auf einem Spazierritte meine spätere Frau fand und kennen lernte — ich war glücklich — mein Freund, der hoffnungsvolle, lebenslustige, kräftige junge Mann saß vor mir, als gemeiner Dieb zum Galgen verurtheilt, denn er war es wirklich, ich erkannte ihn wieder.

Mich trieb es, hinaus zu eilen, um meinen eigenen Empfindungen zu entfliehen, und doch, mehr noch als mein Beruf, hielt mich die Theilnahme an dem Genossen meiner Jugend zurück. „Rudolph," sagte ich nach langer Pause,